

Wer kennt den Unterschied zwischen Brigitte Bardot und dem Schweizer Verleih?

Autor(en): **Bänninger, Alex**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **24 (1982)**

Heft 128

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-867695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wer kennt den Unterschied zwischen Brigitte Bardot und dem Schweizer Verleih?

Seit wir für Filme Vorleistungen erbringen in Millionenhöhe, besitzt die Schweiz den mitleiderregenden Ruf, das einzige Land zu sein, wo der Importeur das Exportrisiko finanziert. Darum offenbar wird in Paris die Scherzfrage gestellt nach dem Unterschied zwischen Brigitte Bardot und dem Schweizer Verleih - es besteht keiner: beide geben für den französischen Film das Letzte.

Es wäre fortzufahren mit Satire und Ironie, gäbe die Filmeinkaufspolitik nicht Anlass zu tiefer Sorge: zur Besorgnis, woher, durch wen und zu welchem Preisdiktat wir künftig unsere Filme beziehen. Müssen wir uns an die Tarifphantasie gewöhnen, 'film de fiction, prix de fiction'?

Bei geschätzten Verleiheinnahmen in der jährlichen Grössenordnung von 60 Millionen Franken und einem Jahresbedarf von mehr als 400 neuen Filmen, bei 6 Millionen Einwohnern und einer landesweiten Fernsehversorgung mit mehreren Programmen lassen sich sechs- oder gar siebenstellige Garantiezahlungen wirtschaftlich nicht vertreten.

Um Missverständnisse zu vermeiden: meine kritischen Anmerkungen beziehen sich nicht auf die Gesamtheit, sondern auf einen Teil der Verleiher. Diesbezüglich aber sind offene Worte geboten, weil sich Entwicklungen abzeichnen, die die Filmszene Schweiz insgesamt negativ beeinflussen. Ein rundes Drittel der 29 Verleiher befindet sich in finanzieller Bedrängnis, programmiert zwischen DER LETZTEN CHANCE und TITANIC, sieht in seinen Büchern mehr rot als schwarz und ist täglich mit der Paradoxie konfrontiert, dass bewegte Bilder Stillstand bedeuten. Ein weiteres Drittel der Verleiher bilanziert zwischen Hoffen und Bangen und müsste mit GmbH firmieren: Gesellschaft mit beschränkter Haltbarkeit. Lediglich ein Drittel arbeitet in wirtschaftlichen Verhältnissen, die sich als stabil bezeichnen lassen, durch Risiken belastbar und abgesichert aus eigener Kraft. (Dies hat weniger zu tun mit den 'risques du métier' als mit der 'maitrise des risques', weniger mit der branchenüblichen Spekulations-Notwendigkeit als mit der branchenbeliebten Spekulations-Freudigkeit. Die Verleihzusammenbrüche der letzten Zeit beleuchten deutlich genug die These vom Ueberschuss an 'Hau-Ruck' und vom Mangel an 'Know-how'.)

Angesichts des knappen Angebots an interessanten, aussergewöhnlichen Filmen zwingt der erste, der übersetzte Garantien akzeptiert, seine Mitkonkurrenten zum gleichen Verhalten. Der 'Ausverkauf nach oben', der Teufelskreis wird perfektioniert. Er verführt zur Solidarität im Va-banque-Spiel, in der Spekulation a la hausse, die in die Tiefe reisst. Das Ergebnis ist eine Film-Schweiz, die ausländischen Produzenten als Paradies auf Erden erscheinen muss: dem Meistfordernden offen, vom Meistbietenden umarmt. Die Umarmung wird eine tödliche sein. Wenn ein Drittel der Verleiher nicht weiss, wie er und ob er dieses und allenfalls das nächste Jahr übersteht, also wieder auf die Beine fällt, dann ist gleicherweise ein Drittel aller Filmeinfuhren in Gefahr - theoretisch. Die praktische Rechnung sieht freilich wesentlich ungünstiger aus, weil sich die existenzbedrohte Verleihergruppe ausschliesslich aus Unabhängigen zusammensetzt. Dies heisst, dass rund die Hälfte der von den unabhängigen Verleihern jährlich neu angebotenen Filme künftig unter schlechten Umständen ausbleibt: es sei denn, dass durch andere Verleiher eine Kompensation stattfindet.

Die Ausführungen zeigen, dass der schweizerische Filmmarkt nicht als frei charakterisiert werden kann, sondern als eingeschränkt und in weitgehender Abhängigkeit vom Ausland. Doch beobachten lässt sich nicht bloss eine Ausland-Abhängigkeit in neuen Formen und in neuer Intensität, sondern auch eine zunehmende Abhängigkeit des Verleihs von branchenfremden Dritten. Sie werden als Geldgeber des letzten Aufgebots benötigt und sind oft die berühmten Geister, 'die man rief'. Kreditsicherung durch Drittkontrolle einerseits und verleihmässige Fortsetzung des Geschäfts andererseits enden häufig im Zielkonflikt, der lähmt. Auch von daher lassen sich für die Filmversorgung der Schweiz kaum andere als skeptische Prognosen stellen.

Ausgehend von der Tatsache, dass einerseits die Kinos die Filmeinkäufe der Verleiher massgeblich mitfinanzieren und andererseits die aktuelle Belieferungssituation zahlreiche Mängel aufweist, wird die Schaffung einer kinoeigenen Verleihfinanzierungsgesellschaft ernsthaft zu prüfen sein. Der kinointegrierte Verleih könnte geeignet sein, den Einfluss auf das Filmangebot zu mehren und die Verluste mit Filmabschlüssen zu mindern. Dies wäre die gebotene wirtschaftliche Antwort auf wirtschaftliche Probleme, bevor diese drückend und schliesslich erdrückend werden.

Alex Bänninger, Chef der Sektion Film im EDI

(Auf einen Teilaspekt reduzierter Auszug aus einem Vortrag, gehalten an der Generalversammlung des Schweizerischen Lichtspieltheaterverbandes, Juni '82)